

Was

B o d m e r

seinem Zürich gewesen.



Für Ungelehrte von einem Ungelehrten.

Schilling, Joh. Rud.

Bodmer ist nicht mehr! Meine liebe Mitbürger! Der Herr hat uns ihn hingegenommen, er ist nicht zu ersetzen, wir haben keinen seines gleichen übrig. Gelehrte mögen von ihm als einem Gelehrten schreiben, würdigere und geübtere Federn von Männern, die in der Wissenschaft näher an ihn gränzten, werden die gelehrte Welt schon an all das Licht erinnern, das von ihm und seinem Freund Brettinger auf sie schien, zu einer Zeit, da es noch sehr dunkel um uns her war — Mir war er mehr als ein Gelehrter — der nützlichste Mann des Vaterlands war er, dessen Grundsätze der Denkensart, eine ehrene Mauer um dasselbe bauen, die unüberwindlich ist. Ihr habet ihn nicht alle gekannt, meine Mitbürger, die wenigsten aus euch wußten ihn zu schätzen — aber seiner wohlthätigen Einfluß haben wir alle, ob schon manchem unmerkbar genossen, und genießten ihn jezt noch — Bodmer hat uns unsere weisesten Bürger gebildet, er hat uns die weisesten und besten unserer Regenten erzogen — Wann edles Freiheitsgefühl, wann ächte Vaterlandsliebe, wann reiner Bürgerfinn, noch unter uns ist, so haben wir dies alles ihm zu danken — die Einfachheit der Sitten, die uns Verburgerte allein glücklich, uns von einander unabhängig macht, und uns dennoch am engsten verbrüderet, hatte bey Bodmer den sichersten Schutz — Er war ein Salz, das alles um ihn her, alles was aus dem entferntesten Alterthum, was aus den mittlern Zeiten, aus seinem eignen Zeitalter, aus unsrer heutigten Zeit noch, ihm nahe kam, salzte und würzte. —

Laßt uns aber diesen theuren Helden näher ansehen, meine lieben Mitbürger! Beset auch ihr diese Zellen, die kaum gewußt, daß ein alter Professor Bodmer seye, ohne euch in euern Werkstädten, oder Kramläden, oder Schreibstuben, oder in euern Trinkgesellschaften zu bekümmern, wer er, und was er etwann euern bessern Söhnen und edlern Mitbürgern seye — Besetz und freuet euch, wann ihr verneh-



met, was ein Bürger zu Zürich seyn oder werden, welchen Nutzen er Stadt und Land bringen kann, ohne ein Rathsherr oder Bürgermeister zu seyn.

Es war ein unfreundlicher, trauriger, stürmischer Abend, den 5ten Tag dieses 1783 Jahrs, als man ihn beerdigte; ich trauerte mit der Natur, und mit tieffer Wehmuth dacht ich (überschauen konnt ich nicht alles) vor und bey seinem Leichbegleit, was er uns gemeinen Bürgern gewesen — Ich dacht ihn als Mensch, als Ehemann und Vater, als Bürger, Lehrer, Staatsmann; als Gelehrten aber kannte ich ihn nicht genug. Könnte ich zeigen, wie Er nach einer jeden dieser Beziehungen groß gewesen, so wär es wohl am lehrreichsten, weil ichs aber nicht kann, so wird der Drang meiner Empfindungen wohl den Mangel einer ängstlichen Ordnung entschuldigen.

Jakob Bodmers Vater, gleichen Namens, war ein redlicher Landpfarrer zu Greiffensee. Ein rechtschaffener Mann muß er gewesen seyn, aus dem Sohn zu schliessen, dann wer auf die Menschenarten achtet, wird aus Erfahrung eingestehen müssen, daß der Keim des Charakters, der Herzensneigungen des Sohns, allemal auch in der Natur des Vaters liegt — nur die veränderten äussern Umstände wirken die Abartung — Seine Mutter hieß Ester Orell, die ihn im Jahr 1698 gebahr.

Bodmer hatte die herrlichsten Anlagen des grossen Geists, schon frühe gezeigt — Aber so lang ein Jüngling die reifern Verstandsjahre, und eine etwelche Kenntniß von den verschiedenen Berufsarten der Menschen noch nicht erreicht hat, sey er dann ein Genie oder nicht, kann man ihm die eigene Auswahl derselben noch nicht überlassen — und was kann natürlicher seyn, als daß ein Vater seinen Sohn zu dem Stand wiedeime, den er aus Erfahrung für glücklich kennt; Bodmer ward deswegen von seinem Vater, auch wie er selbst war, zu einem Geistlichen bestimmt, und daher in die öffentliche Schule gethan, nach welcher Vollendung er auch den höhern Unterricht im öffentlichen Collegio genos. Es ward aber damals eine Art Theologie vom Catheder gelehrt, die für den damals schon gern aus der Quell selbst nach Herzenslust Weisheit schöpfenden Jüngling viel zu slavisch war, als daß er seinen hohen freyen Sinn daran hätte gewöhnen können. Freyheit im Denken, wie Bodmer liebte, war damals für einen Geistlichen noch ein Fehler, und er wollte nicht ärgern. Eine laute helle Stimme, eine von aller Schüchternheit entfernte Geschicklichkeit, in grossen Versammlungen lange Reden zu halten, ist für einen Geistlichen, besonders für einen Prediger, wie Bodmers Vater aus dem Sohn einen machen wollte,

wollte, eine unentbehrliche Eigenschaft, und die hatte unser junge Denker nicht — So groß also auch immer seine Achtung für den geistlichen Stand war, bey welchem er alle Müsse bekommen hätte, seinem Hang zum Studiren ohne alle Einschränkung zu folgen, so war er gewissenhaft genug, die oberwähnten zwey Gründe seinem Vater vorzustellen, welche ihn vermögten, sich der ihm nächst bevorstehenden Ordination zu entziehen, und einer andern Berufsart sich zu ergeben.

Zum Handwerksstand schien sein Körper zu schwach, und es war damals schon, wie jez, das Vorurtheil, daß für einen bemittelten Mann aus einem guten sehr alten Geschlecht, wie Bodmer war, ein Handwerk unanständig seye — Daher bestimmte ihn nun sein Vater zu einem Kaufmann; in Bergamo hatten verschiedene der besten Zürcher-Kaufleute, vornemlich auch die Orell, ihre Häuser; und daselbst sollte unser edle Jüngling die Vortheile dieser Berufsart erlernen. Es ist leicht zu erachten, wie sehr dieses seinen Neigungen zuwider war; aber er kannte die Pflicht eines Sohns, der väterlichen Wohlmeynung seinen Geschmack für einmal aufzuopfern. Im Jahr 1717. gieng er also nach Italien an den Ort seiner Bestimmung ab — Inzwischen änderten sich allerley häusliche Umstände, und der Vater willigte endlich ein, daß der Sohn seiner eigenen Wahl, wider die sich nichts erhebliches einwenden ließ, folgen möge. Dieser kam also im Jahr 1719. von Bergamo wieder in das Vaterland zurück, nachdem er seine Zeit mit Kenntniß der Schriftsteller, und des Rational-Charakters der Italiener, und überhaupt mit Forschung des menschlichen Herzens daselbst größtentheils zugebracht. Wer weise ist, weiß alle Zeiten und alle Gelegenheiten zu benutzen.

Als er wieder in Zürich war, mußte er auf irgend eine Weise, auch eine öffentliche Beschäftigung, neben seinem Lieblings-Geschäft dem Studiren der alten Weisen, haben. Dann Zürichs Rational-Charakter ist Arbeitsamkeit, es verachtet die Müßiggänger — und ein Mensch, der damals nur studierte, ohne als Geistlicher oder Staatsmann Beruf dazu zu haben, war seiner Nützlichkeit wegen verdächtig. Und warum sollte das gemeine Wesen nicht Fug und Macht haben, seine Söhne nach guten Grundsätzen zu beurtheilen, und durch sein Urtheil zu einer nützlichen Thätigkeit anzutreiben? Bodmer besuchte deswegen die Staatskanzley, und arbeitete darin, was an ihn kam. Dies lenkte seinen wißbegierigen Geist auf das Studium der Geschichte, vornemlich der vaterländischen, und der Staatskunst — auch dabey hielt er sich an die Quellen — Er suchte von allem geschichtlichen die Urkunden auf;

verglich sie, und formte seine Fundamente daraus. Das gleiche beobachtete er bey der Politik — daher kam, daß er nie auf der Modifikation viel hielt, die von Veränderung der Zeit und Person abhieng — sondern immer auf Ursprung, Stiftung, und ersten Zweck zurück appellirte, und sich allezeit in allen Zeitfolgen so unwandelbar in Grundsätzen gleich blieb.

Er blieb in Zürich nicht lang allein, er suchte Freunde von gleicher Denkensart, und fand seinen liebsten und besten, den, der ihm ein halbes Jahrhundert so treu immer an der Seite gieng, seinen Jakob Breitinger fand er unter den jungen Geistlichen; (Er war der nachmalige Chorherr Breitinger) mit diesem und in Gesellschaft von noch etlichen seinen würdigen Altersgenossen, gab er im Jahr 1721. ein Wochenblatt heraus, Mahler der Sitten hatte es zum Titul, wodurch bald mit gewürztem Scherz, bald mit ernsthaften Betrachtungen, die Sitten unsers Vaterlands vom lächerlichen und steifen gereinigt, und nach und nach verbessert wurden. Bodmer ward bald als ein heiterer Kopf, als ein vorzüglich rechtschaffener, und über sein Zeitalter weit erhabener Jüngling bekannt, und bald zog er alles, was um ihn her vom bessern Schlag war, an sich. Ein gewisser Hr. Weiß und Blaarer nahmen ihn in die engste Freundschaft auf. Männer die mit tiefen Einsichten, den besten Geschmack, und das edelste Herz verbunden, die sich frühe vornahmen, da sie zu Staatsmännern von ihrer Geburt bestimmt waren, reinere politische Grundsätze, als damals herrschten, einzuführen; Männer, die politische Reformatoren worden wären, und schon waren, wann nicht der erstere durch frühzeitigen Tod, zum größten und langwierigsten Herzenleid Bodmers, dem Vaterland war geraubt worden. Es waren noch etliche so fürtreffliche junge Männer, geist- und weltlichen Stands, die es damals mit unserm Bodmer hielten, und deren Bekanntschaft und Umgang unter einander nur die Aufklärung der Denkensart, und Verbesserung der Sitten zum Endzweck hatte — Ein geistlicher Zimmermann, (nachher Chorherr) ein Künzli, und später, Georg Sulzer von Winterthur — Ein jeder von ihnen wirkte an seinem Ort und in seinem Fach gutes, wo und wie er konnte. Man kann wohl denken, sie hatten als neu aufgestandene Prediger der Denkfreyheit, ihre Feinde — das Schicksal aller Verbesserer! aber sie hielten zusammen, und wirkten mit vereinigten Kräften mehr als man sahe. Hs. Caspar Landolt, (hernach Bürgermeister) und Caspar Sirzel, (hernach des innern Rath's) hielten sich auch an Bodmers Partey, und wurden von ihm in einen nähern Umgang aufgenommen. Alle diese

diese großen Männer, den letzten allein ausgenommen, überlebte Bodmer viele Jahre. Man müßte sich in jene Zeiten versetzen können, wenn man zeigen wollte (und wie lehrreich war es doch!) wie sie das edle und nützliche in Denkensart und Sitten unsers Vaterlands, gegen alle Hindernisse einzuführen wußten, dessen Früchte wir in einer so großen Aufklärung, und verbessertem Geschmack unserer heutigen Tagen, ihnen zu danken haben. Man glaube aber nicht, daß es ganz ohne alle Schwärmerey zugegangen. Es müssen Gährungen seyn, wann etwas recht gutes herauskommen soll. Er gab vereint mit Breitinger verschiedene Bücher heraus, davon Professor Meißner neulich ein ganzes Verzeichniß in dem Buch herausgegeben, das den Titel hat, „berühmte Züricher“, wodurch man mit unsern berühmten Mitbürgern allen bekannt wird.

Bodmers Belesenheit und Kenntniß der vaterländischen Geschichte, seine sich äussernden Grundsätze von der schweizerischen Staatsklugheit und dem Staatsrecht wurden bekannt, und so sehr die letztern vielen Leuten zuwider waren, mußte man sie doch verehren; Er ward im Brachmonat 1725. zum öffentlichen Lehrer der Vaterlandsgeschichte und der Politik erwählt, welches ihm nun das Geld öfnete, das er mit dem allerbesten Erfolg, und auf eine ihm eigene, wenig scheinbare aber desto nützlichere Weise bearbeitete. Was er nun ins Fach dieser zwey Wissenschaften einschlagendes redte und schrieb, dazu hatte er jez rechtmäßigen Beruf. Von diesem Augenblick an weyhte er sich ganz euern Vätern, euch und euern Söhnen, meine Mitbürger! Wer seine Lehrstunden besuchte, war ihm willkommen, und wer sich aus jedem Stand und Alter mit ihm weitläufiger in seinem Haus unterhalten wollte, dem öfnete er alsobald sein ganzes Herz. Da hielt er nicht Vorlesungen, wie die mit Geld bezahlte Lehrer auf Universitäten, die für Leute aus allen Classen und für alle Orte sich schicken, und für niemand ganz passen. Er legte kein älteres oder neueres System zum Grund. Er sprach mit seinen Schülern wie mit Männern, vertraulich, bald über dies bald jenes Stück der Geschichte, das er sie zu Haus lesen ließ, oder über einen Gegenstand der Gesetzgebung, oder unserer Regierungsverfassung. Er lehrte die Rechte des Bürgers, zeigte wie sich die gesellschaftlichen Pflichten zu dem Naturrecht verhalten, und was jeder Stand in der Gesellschaft für ursprüngliche Rechte vergeben oder verlohren habe, oder anzusprechen hätte. Wann man ihm Einwendungen, Zweifel vorstellte, so war ihm das ein Merkmal, daß das vorgelegene interessire, und er erklärte sich, bis aller Zweifel gehoben war — wer ihm

durch Gegensatz Anlaas zu freyerer Herzengieffung gab; war ihm angenehm. So war er den Schülern nicht bloß Lehrer, er war ihr Freund. Er hatte sie gern um sich auf dem Spaziergang, er spahrte keine Mühe, wann er aus irgend einem Menschen etwas edlers bilden, oder eine schöne Anlag entwickeln zu können glaubte. Er lehrte niemal im Professorton, er führte nur Gespräche, und wies darinn die Menschen, wie sie in verschiedenen Zeitaltern waren und thaten. Sein Lehrreiches lag nicht in theoretischen Abhandlungen, oder allgemeinen Sittenlehren; aus den Handlungen der Personen lehrte er ihre Grundsätze erkennen, das grosse und edle, oder das schlimme in ihren Gesinnungen wahrnehmen. Er hatte wenig äußerliches ihn empfehlendes, scheinbar rednerisches, jedoch eine liebenswürdige Naivetet, und ob schon er nicht zu imponiren wußte, hatten doch auch die schlechtesten von seinen Schülern Ehrfürcht vor ihm.

Im Jahr 1727. heurathete sich Bodmer mit Frau Ester Orell, seiner jez noch lebenden Wittve, welche im Jahr 1696. geboren, und also zwey Jahre älter als er war. Er ehlichte sich also in dem schicklichsten Alter, wo der Mensch völlige Mannskraft erreicht, schon viele Erfahrungen des Lebens gemacht, und Muths genug hat, neuen Sorgen die Stirne zu bieten. In einem Alter, in welchem man mit mehrerer Nüchternheit, als die Liebetrunkene Jugend, das eheliche und häusliche Glück genießet, und zum Kinder erziehen und versorgen noch Lebenszeit genug vor sich sieht. Er zeugte drey Kinder, davon ein Sohn bis ins vierzehnte Jahr aufwuchs, dessen und der andern beyden frühzeitigen Tod in des gefühlvollen Vaters Herz Wunden schlug, die ihm bis in sein höchstes Alter von Zeit zu Zeit noch eine wehemüthige Stunde verursachten. Für Bodmern aber und für uns ordnete es die Vorsehung darinn wohl. Er war kein Mann für den Detail der häuslichen Sorgen, dazu war seine Sinnesart zu hoch. Im Mangel eigener Kinder bildete er die Söhne des Vaterlands durch seinen lehrreichen Umgang, den Geschmack der denkenden Töchter durch seine Schriften, wiewohl er darin nicht durch Worte lehrte, sondern Personen aus der Vorwelt so denken und handeln läßt, daß wir die besten Beyspiele daraus nehmen können.

Seine Maximen sollten eigenmächtigen und eigennütigen Leuten sehr zuwider gewesen seyn, dennoch konnten es diese nicht hintern, daß er von den Vorstehern der Schmieden-Zunft im Jahr 1747. zum Mitglied des grossen Raths erwählt wurde. Und jez hätte er sich als Staatsmann auszeichnen, von einer Stufe der Ehre, von einem

einem Amt zum andern steigen sollten? — nichts weniger. Bodmer wußte wohl, daß die einen zum denken und lehren, andere zum ausüben und handeln geschaffen seyen — Er war in der erstern Class. Da ihm haushälterische Sorgen keine Zeit raubten, so opferte er sich ganz seinen nähern und fernern Mitmenschen, war ihnen durch Schriften oder Umgang nützlich, und befriedigte zugleich seine Forschensbegierd. Es waren schon Völker und Länder im höchsten Alterthum weise, Griechen und Römer hießen sie. Bodmer hatte die Kenntniß ihrer Sprachen sehr weit gebracht: wie er das neuere prüfte, so forschte er mit Freyheit auch der Griechen und Römer Schriftsteller durch, welche die Weisheit ihrer Zeiten ausdrückten. In Deutschland war vor Bodmer ein Leibnitz, und zu seiner Zeit ein Wolf, welche an der in Aschen vergrabenen Weisheit dieser alten Völker ein Licht wieder anzündeten, das Bodmer und Breitinger aus eben dieser Quell entschlugen; wie jene es in Deutschland verbreiteten, so ließen es diese im Vaterland scheinen, aus welchem es, wie die Sonne ab unsern Bergen noch später am Abend, noch früher am Morgen, andern Ländern widerschien. Dies Licht bracht Bodmer in die Staatskunst, in das handelnde gesellschaftliche bürgerliche Leben. Wiß ohne Weisheit, Wissenschaft ohne Wohlthun ist nichts, ist verderblich, aber aus der Wissenschaft kommt Weisheit, aus der Weisheit Wohlthun.

Ihr habts meine Mitbürger oft von Bodmern rühmen gehört, er habe Geschmack in unserm Land eingeführt, denselben gebildet, veredelt — und das war wirklich sein Hauptverdienst um unser Vaterland, zu einer Zeit, wo Rohheit überall noch bey uns zu Hause war. Wie aber die Vernunft das Vermögen der Menschen ist, das wahre, vollkommene und richtige zu erkennen, wie das sittliche Gefühl die Fähigkeit ist, das Gute zu empfinden, so ist der Geschmack das Vermögen, das Schöne zu fühlen. Die Bildung des Geschmacks ist also eine grosse National-Angelegenheit. Vernunft und Sittlichkeit sind zwar die ersten Bedürfnisse des Menschen, der sich aus dem Noth erheben und seine Natur erhöhen will, aber diese Erhebung vollendet der Geschmack, der beydes die Vernunft und Sittlichkeit vervollkommnet, der Anmuth und Gefälligkeit über das ganze Leben und alle Handlungen verbreitet, und das Gemüth für das Gute und Böse empfindsamer macht. Man hat also dem Geschmack mehr als den höhern Wissenschaften zu verdanken, weil er dem Menschen nichts von seiner natürlichen Rohigkeit laßt, ihn für alles Gute empfindsam macht; und diesen Dienst that Bodmer unserer Nation durch seinen Umgang, und durch seine Schriften,

ten, vornemlich seine Heldengedicht. Doch berühren nur kaum ichs, nicht erschöpfen, was Bodmer allen vernünftigen und sittlichen Leuten von allen Arten und Gesellschaften war. Wir können zwar weder berühmte Reden, die er im Rath gehalten, noch Gesandtschaften, Staatsunterhandlungen, oder Polizeyanstalten anführen, dabey er eine grosse Rolle gespielt hätte; aber er wirkte ungleich mehr gutes durch die Ausbreitung seiner Grundsätze und Maximen, und wie geschah dieses? was war er um mehr als ein Gelehrter?

Forderst war er ein Beispiel der Enthaltbarkeit — Hart gegen sich selbst beobachtete er die erste Regel der Weisheit, daß er sich wenig Bedürfnisse angewöhnte, und die natürlichsten mit wenigem befriedigte. Weder Wein, noch Caffee, noch starke Getränke kostete er jemals in seinem ganzen Leben. Seine Speisen waren nicht Fleisch, oder mancherley kostbares Gemengsel, er lebte meistens von Milch, Wähi und Obst — Sein Anzug, sein Geräth, seine Wohnung hatte höchstens das, was nothwendig war, um eine gewisse Würde zu erhalten. Er hatte deswegen Rousseaus Schriften so lieb, weil sie den Menschen in sich selbst stark zeigten, und ihn in ausharrender Abhärtung des Körpers und Entwöhnung von allen unnöthigen Bedürfnissen Freyheit und Unabhängigkeit finden lassen. Daher hielt er auf der Denkensart der alten Spartaner so viel, und begünstigte derselben Grundsätze so sehr — Dem Luxus war er herzlich übel an, er betrachtete ihn immer als ein grosses Uebel in Republiken, weil er Bürger vom Bürger unterscheidet, das Herz des Vöbels täuscht und fesselt, die Sittlichkeit untergrabt, den Geist vereitelt, Weichlichkeit zum Ziel der Wünschen macht, die Arbeit scheuhet, Unterscheid unter den äussern Umständen der Menschen einführet.

Von der Freyheit des Menschen und Bürgers zu reden, sie zu befördern, ihre verlohrenen Rechte zu unterstützen, war sein Lieblings-Discours. Für die Demokratie hatte er eine vorzügliche Hochachtung; was ist Monarchie, sprach er anders als daß viele Höfinge, die noch dazu auch aus dem Volk gezogen sind, den Willen des Fürsten timmen, und also eigentlich regieren. Dem Volk gehört die Majestät, es hat sie nur ausgeliehen. Das Justizmeister-Amt hatte nach seinem Ermessen bey uns eine hohe Würde, weil es die Rechte des Bürgers, mithin des Volks gegen alle Eingriffe zu vertheidigen, heilige Pflicht hat — Er hörte den Bürger gern von seiner Freyheit und Recht reden, und zeigte gern die Gränzen des gegenseitigen Gewalts.

Edel denkende würdige Bürger haben keinen Freund und Vertheidiger mehr, wie er war. Er widersprach laut allen politischen Krümmungen, Wendungen, verdeckten Mächenschaften, wann sie nicht mit der ächten Weisheit, und mit den Fundamentalgesetzen der Verfassung, dem Geist nach, einstimmig waren, ins Angesicht, betraf es auch einen noch so gefürchteten oder gescheuhten Staatsmann; dann Bodmer verehrte nicht die Person, sondern Wahrheitsliebe und Rechtschaffenheit, und niemand konnts ihm übel nehmen, weil er doch dabey duldsam war, und dem Schwachen auch etwas aus seiner Schwäche gehen ließ. Wer gern freymüthig Wahrheit redte, betrafß gleich Person oder Sach, Politik oder Religion, wer gern Wahrheit reden hörte, mußte zu ihm gehen — Er sprach frey, nicht allein in verschlossenen Zimmern, er sprach so auf dem öffentlichen Lehrstuhl, auf dem Spaziergang, und wer konnt ihm widersprechen; selbst auf dem Rathhaus, hatte er gleich das äussere der gewohnten Art von Beredsamkeit nicht, womit man den Höbel beredet — auf einer Landsgemeind hätte er mit wenig Glück gesprochen, er dacht zu natürlich, zu einfach und erhaben.

Er sahe manche moralische oder politische Wahrheit nicht nur tiefer ein, als vor ihm und nach ihm die meisten, nicht nur entdeckte und bewies er sie, sondern er wußte sie auch in Gang zu bringen, und seinen Jüngern einzugießen. Er war von einem gesellschaftlichen Geist belebt, der gern hatte, wann man Willen und Kräfte zusammensetzte, sich verbrüderete zu gemeinschaftlichem Wahrheitforschen. Er war der Stifter, wie mancher gesellschaftlichen Verbindung, so besonders einer sogenannten helvetischen Gesellschaft, die sich in Zürich schon sint 20 Jahren alle Wochen besammelt, historische und politische Aufsätze zusamenträgt, darüber mit unbeschränkter Freymüthigkeit diskurirt, respektirt, im Denken und Reden sich übet — Männer von 50 Jahren, die allbere wichtige Staatsämter bekleiden, Handwerker, Jünglinge von 20 Jahren, die erst ihre Laufbahn anfangen, geist- und weltlichen Stands, sind derselben einverleibet — die einen lehren, andere lernen; man siehet da in Beurtheilung weder auf Rang, noch Alter, sondern auf die Stärke und Werth der Gründen. Es war eine Zeit, daß man diese Innung für verdächtig hielt, sie schien allzufrey — Sint dem man aber allgemein annimmt, daß Recht und Wahrheit vor freyer Untersuchung sich nicht scheuen dürfen, sondern dabey allemal gewinnen, so hält man sie für nützlich; auch Handwerksleute bekommen darinn von Bodmers bestem Geschmack, und bilden den ihren.

Unser Weise verdamnte nicht unverhört alle politischen und sittlichen Gährungen — auch selbst die Schwärmereyen nicht, welche Rousseaus Schriften unter unsern Jünglingen entzündet hatten — aus denen die Väter zuviel machten, vor denen man sich wie vor einem Gift fürchtete, vor denen Vorurtheilsvolle, kurzichtige Väter so treuherzig und gelbsüchtig wahrneten. Sie werden sich schön läutern, sprach Bodmer, wann man bey ihm über diese politischen Schwärmereyen jammerte, die Schlacken fallen von selbst weg, und es bleibt uns Gold, Silber und Blei. Seine Weissagung erfüllte sich — Nun, liebe Mitbürger! nun zanken sich unsere Söhne nicht mehr friedlich über Freyheit und Recht, sie versteigen sich nicht mehr in abstrakte, politische Spekulation, sie wollen ihre Väter, und Mitbürger, und Oberkeit, nicht mehr besser haben, als es nach den Umständen seyn kann — sie härten sich nicht mehr ab durch Leibesübungen, zu Schaden ihrer Gesundheit und des Wohlstandes, wie man wähnte. Unbärtig spielen sie jez vor der Zeit mit unreifen Mädchen, was wird das für Männer geben! Sie vertiefen sich jez in den Zuckerläden, und in Parfumbuden, die ein Bedürfnis unserer Stadt worden sind; Sie vertiefen sich jez, da ihr sie ihre Zeit verspielen lasset, in Schulden auf euern Tod hin! O mein Sohn, wie segne ich dich, daß du in deiner Kindheit die edle Einfalt des grossen Bodmers noch in seiner ehrwürdigen Greisen-Gestalt gesehen, das wird Eindruck machen auf dich dein Lebenlang, wann du dich nur Bodmers erinnerst, und deinen Vater von ihm erzehlen hörst, so wird dir schon vor aller Tändelei eckeln!

Bodmer verlohr seinen rechtschaffenen Vater im Jahr 1736. und seine Mutter im Jahr 1737. Dadurch ward er in seinem Hauswesen uneingeschränkter, und in allweg unabhängiger, und nach dem Tod seiner Kinder konnte er gar alle seine Zeit und Muse verwenden, worauf er nur wollte. Er beklagte oft derselben Verlust, und konnte den Schmerz der Liebe nur durch die Vorstellung lindern, daß er nun den Kindern seines Vaterlands desto mehr nützen könne. Und wirklich trug der Umstand, daß Bodmer keine eigene Kinder hatte, viel dazu bey, daß er desto freyer gutes wirken, desto mehr seinen edeln gemeinnützlichen Beschäftigungen obliegen, und es in allem so weit bringen konnte, als er es brachte; daß er allen Reiz des Lebens ohne seine biegenden Bedürfnisse genos.

Zahlreiche Kinder sind zwar für das Vaterland ein Segen, für die Eltern eine Wonne, aber sie lehren ihre Väter des Lebens Nothdurft näher kennen, und für

derselben Befriedigung sorgen. Wer ist stark genug, seine Kinder zurückzuhalten, daß sie in den weichen Sitten und dem über alles Verhältniß gestiegenen Luxus nicht ertrinken, und wann sie auch nur in den Strohalm hineinfallen, wer kann genug Mittel anstreiben, allen Forderungen desselben abzuhelfen; wann der Vater auch stark genug, so sind doch die Mütter und die Kinder nicht — und da wird dann dem Catonischen Vaterernst die Kraft benommen, der Mund gestopft, die Hand gehemmt; Er wird gebogen in der Gesellschaft, auf der Zunft, auf dem Rathhaus — Er muß Aemter begehren, freylich um seine Talente auf Bücher zu legen, aber die standesmäßige Versorgung der Kinder ist doch dabey in seinem Herzen keine Nebengrund — und wie oft geschiehet es dann nicht, daß die Kinder sich auf des Vaters Credit und Verdienste verlassen, und weniger nach eigenen ringen. Bodmer sah es an mehreren seinen Freunden, daß Kinder ihre Eltern abhängig machen, ihr Herz und Gang krümmen, und pries sich glücklich, daß er keinem Unwürdigen gute Wort geben mußte, damit er Söhne oder Töchter versorgen könnte. Wer aber seine Grundsätze befolgt, wenigen Aufwand machet, sich mit wenigem befriediget, und nach höherer Sinnesart trachtet, als das Zeitalter einstößet, wer mehr nach Rechtschaffenheit als nach Reichthum kämpfet, der bleibt auch frey.

Bodmer redte niemandem zu lieb, niemandem zu leid, er hatte kein Interesse, als der Wahrheit herfürzuhelfen, die Tugend zu erheben, das wahre Verdienst mit Achtung zu belohnen.

Den größten Männern, den Reichsten, Vornehmsten, sagte er mit der edelsten Freymüthigkeit ihre Fehler ins Angesicht, jedoch nicht daß sie darüber erröthen, aber daß sie sich bessern mußten. Gegen alle Vorurtheile erfocht er der Wahrheit den Sieg — er behauptete und setzte durch mit einem Feuer, das bis in sein höchstes Alter das erhabenste Herz zeigte. Der Pöbel erreichte ihn freylich nicht. Eifrig zog er alle Wahrheitforscher an sich, besonders in der Politik; seine Studierstube war ein beständiger Sammelplatz der besten aus den Bürgern, ein Zufluchtsort freyer Herzensleerung — Diesen Warheitsinn und Geist, dieses Wahrheitforschen und mittheilen, Wahrheit reden, schreiben, wirken, diese Denkensfreyheit hat er in unserm Zürich herrschend gemacht. Nie erlösche dieser Geist, er begleite den Bürger in allen Ständen, und leuchte ihm auf allen seinen Wegen.

Fünzig volle Jahre lang wirkte Bodmer als öffentlicher Lehrer den Segen der allergründlichsten und edelsten Staatsmaxime, als der, der durch seine ausge-

breitete Kenntniß Zeitgenos jedes Jahrhunderts, und Bürger jeder Weltgegend war, der sich über hundert kleine Vorurtheile und willkürliche Manieren seines besondern Zeitalters oder Vaterlands hinaussetzte. Er selbst ganz Mensch, sahe unter dem dicken Kragen oder jedem andern Staatskleid, eben wie unter dem Bauernkittel nichts als den Menschen, daher seine ungemeine Freymüthigkeit, womit er jeder Krümmung des Rechts Hohn sprach, und Wahrheit und Edelmuth gegen allen Widerspruch kleingeistiger Zeitgenossen ehrete. Unendlich mehr gutes wirkte er so durch belehrenden Umgang in seinen Mitbürgern, als wann er die Regententafel höher gestiegen und Aemter angenommen oder erbetelt hätte, die andere mit eben dem Ernst suchten, als er sie ablehnte.

Daß Bodmer unserer Jugend, die ihn fassen wollte, einen höhern edlern Sinn dadurch einsöfste, daß er in der Geschichte, die er behandelte, jede Hauptperson nach ihrem eigenthümlichen Charakter und Temperament in Handlungen zeigte, daß er sie mit Denkensart und Sitten entfernterer Weltalter bekannt machte, daß er höhere Ideale daraus bildete, daß er in der Dichtkunst durch manches prächtige Gemäld aus der erhabenen Natur und aus den Sitten den Geschmack zu veredeln sich bemühet, dafür danken wir ihm mehr als für noch so große Verdienste in der trüben Sprachkunde, oder in den abstractesten Wissenschaften.

So nützte Bodmer mehr als weiser Lehrer, der mehrere weise Regenten zu bilden wußte, als wann er selbst Regent gewesen wär. Regenten bekommt man immer genug, aber nicht allezeit Männer von so patriotischer hoher Sinnesart; in einem Jahrhundert nur einen.

Der Mensch hat grosse Kraft, wann er seinen Anlagen treu bleibt, sie benutzt, erhöht, aber nie zu weit seinen Kreis ausdehnt. So viel er umfaßte, blieb er doch auf das eingeschränkt, wosfür er geschaffen war.

Aus allen Jahrzehn der langen Zeit, in der er gutes lehren konnte, war keins, daraus er nicht von ihm veredelte Freunde, Jünger, und Schüler aufzuweisen hat, die ihm Ehre, dem Vaterland jez schon und in ihrer Vervielfältigung Heil bringen werden. Sein starker Hang zum ernsthaften, hohen und religiösen verband ihn schon frühe mit den besten geistlichen und solidern weltlichen Gelehrten. Da war vor allen aus sein Zimmermann, und Breitinger, und Warrer z.ß zu Nestenbach, diese sind schon längst abgetreten, und der erstere ist uns noch nicht ersetzt.

Bodmer hatte seinen jüngern Blaarer, seine Hirzlen, seine Schinzen, seinen Werdmüller gebildet, er liebte sie um ihrer nüchtern, ernstern Vaterlandslicbe, um ihrer Rechtschaffenheit willen. Bodmer hatte sogar seinem Zeidegger, seinen Otten wohlgethan, er schätzte sie um ihrer Weisheit und Gelehrsamkeit willen. Wie liebte er jene mitten aus der Wallung der Rousseauischen Gährung emporkrebbende Schüler, wie vertraute er sich seinen Zessen, seinen Kuegeli, Lavater, Professor Nüscheler, seinem Caspar Escher — Salomon Orell — Hans Bürkli und Schultheß — Weiß — Weber — Er führte jeden bessern Jüngling auf, und hielt ihn an dem Pfad der Weisheit fest — und wann er einen fand, der seines Sinns werden wollte, oder schon war, so schenkte er ihm von seinen kostbaren Stunden viele, selbst im höchsten Alter — Einem Conrad Nüscheler, war dieser gleich um 60 Jahr hinter ihm zurück, vergönnte er ganze Abende. Er fragte sogar den Kindern nach, was für Hofnungen sie von sich geben, was für eine Nachwelt aus ihnen dem Vaterland entstehen werde.

Wenige sind so voll Einsicht und guten Gemüths, alles das zu entdecken, was die künftige Lebenden durch ihn eingebüßt haben.

Er liebte die Natur in ihrer Einfach und Grösse, weil sie Ehrforcht für ihren Schöpfer einflößt — und so lang unsere öffentlichen Spaziergänge nur noch durch die Annuah ihrer Lage und erhabene Einfach den Weisen im einfachen Gewand hinkloften, noch ehe sie künstlicher verzieret waren, besuchte Bodmer sie in jedem schönen Sommerabend, und da wars eine Seelenfreude, den Schwarm von guten Leuten von allen Altern ihm nachfolgen, sich zu ihm drängen zu sehen, damit sie aus der weisen aber heiteren Laune, der er sich da im Kreis seiner Freunde überliesse, lehrreiches Vergnügen schöpfen könnten.

Bodmer war also unter freyem Himmel noch ein besserer Professor als auf dem Catheder, er entzog sich seinen Schülereu nicht, und diese suchten ihn, wo er war, weil alle abschreckende Professor Würde fern von ihm, hingegen alle Würde des gemeinnützigen Weisen allezeit in ihm war. So war dieser unser Mitbürger, der Lehrer unser und unserer Söhne, bis ins höchste Alter, der Führer unserer Führer, das Orakel für die ächten Patrioten.

Unser Bodmer nützte aber nicht bloß seinen Mitbürgern, Er hatte seine Herzensfreunde auch an andern Orten. Sympatetisch gleich denkend war er mit dem ehrwürdigsten Graisen und Staatsmann Balthasar zu Lucern, der sich in seinen

letzten Wünicen eines Helvetischen Patrioten also ausdrückt : „ Du o grosser Bod-
 „ mer ! bist der Bewunderung der ewigen Verehrung werth ; du Stifter und Be-
 „ förderer des guten Geschmacks und der schönen Wissenschaften ; du Verbesserer
 „ und Zierde deiner Vaterstadt ! Du hast es immer für eine der vordersten Pflich-
 „ ten gehalten, denkende Jünglinge um dich zu versammeln, und ihnen mit vorleuch-
 „ tendem Beispiel die Bahn der Tugend und der Wissenschaften zu erheitern, und
 „ die besten Gesinnungen fürs Vaterland einzusüßsen. Du hast die beyden fürtreff-
 „ lichen Zirzel und den patriotischen Schinz nebst hundert andern gebildet, und
 „ in ihnen die edlen Keime der Tugend und Weisheit aufgewärmt, und zur Zeit-
 „ gung gebracht, davon sich das Vaterland Ruhm und Segen zu versprechen hat. „

So suchte unseren Bodmer auch der erleuchtete, und durch so viele Proben ge-
 prüfte Appenzeller-Patriot, Doctor Zellweger, schon 1726 auf. Er blieb Zellwe-
 gers auserwähltester Freund, gegen welchen dieser sein ganzes Herz ausschüttete ;
 „ Ihr gegenseitiger Briefwechsel ist als ein kostbares Behältniß anzusehen, (sagt
 „ Zirzel in Zellwegers Ehrengedächtniß) in welchem ein wichtiger Theil der weisen
 „ Gedanken dieser beyden nun seligen Graisen, über die Begebenheiten der Welt,
 „ insbesonder unsers lieben Helvetiens, und die Werke des Geistes, welche bey ihrer
 „ Lebenszeit erschienen sind, verwahret liegen. Bodmer besuchte seinen Zellweger
 „ in verschiedenen Jahren, da er in Gesellschaft anderer Freunden von Winterthur
 „ und Zürich, eine Wallfahrt nach Trogen anstellte, um in derselben Umgang den
 „ Geist zu erquicken, und in der reineren Vergnust, bey dem Gebrauch der Motten, die
 „ Gesundheit des Leibs zu erfrischen. Bodmer holte bey Zellweger neue Begei-
 „ sterungen, und seinen Schilderungen der unschuldigen Freuden der Patriarchen
 „ mischten sich die Bilder der gefühlten Freuden in der Gesellschaft seines Freunds
 „ ein. Man findet in Bodmers Gedichten kenntliche Züge, die den Character sei-
 „ nes Zellwegers unter dem Namen Philokles bezeichnen. Bodmer schrieb unter
 „ Zellwegers Bildniß „

Gehe nicht krumm nach Männeren, die richtige Pfade gegangen,
 Kennst du nicht den geraden Weg, so frage Philokles.

Was von seinem Briefwechsel mit Zellweger gesagt worden, das giltet auch
 von seiner vieljährigen wöchentlichen Correspondenz mit einem andern Freund, dem
 gelehrten Pfarrer Schinz zu Altstädten.

Wie

Wie Bodmern das Wohl des gemeinen Vaterlands, die Lösung der Vertraulichkeit und gleicher Denkensart der Eidsgenossen am Herzen lag, lehret genugsam sein Vorschlag, den er der allgemeinen helvetischen Gesellschaft wegen einer helvetischen Tischgesellschaft that, deren Früchte in Beförderung mehrerer Eintracht so süsse seyn würden. Sollte aber dieser Vorschlag ein Wunsch bleiben, in einer Zeit, wo in unserer Vaterstadt Großmuth und Gemeinnützigkeit auszuüben der Gegenstand aller edlen Ruhmbegierd ist!

Was er dieser erwähnten Gesellschaft, und dem grossen Iseli war, was sie von Bodmer hielten, das steht in ihren Schriften, noch mehr in ihren Herzen geschrieben; und wie sehr Bodmer diese Gesellschaft begünstigte, so lang ihr Ziel mehr Ernst als Scherz, mehr Geisteserhebnung als Leibesergözung, mehr Wohlthun als Wollust, ihr Ton mehr episch als anacreontisch war, was er für sie fühlte, wissen alle ihre Freunde, und du mein L. Mitbürger kannts auch wissen, wann du darnach fragst.

Bodmer hatte ein halbes Jahrhundert lang den Lehrer-Beruf auf sich behalten, aber jzt dünkte es ihn Zeit, denselben ab sich zu laden, mehr in der Absicht seinem Nachfolger, dem eben so vaterländisch gesinnten Heinrich Füesli einen bestimmten Wirkkreis zu öfnen, sich um seine Mitbürger verdient zu machen, als sich selbst Ruhe zu schaffen; denn er hörte nicht auf wohl zu thun und zu wärken, so lang er in der irdenen Hütte bey uns verweilte. Er resignirte im J. 1775. mittelst einer Bittschrift an unsern Rath, deren billlichem Ansuchen die Landesväter nicht bloß entsprachen, sonder einstimmig erkannten, daß Bodmern durch einen Staats-Deputirten, (der erste Staatschreiber mußte zu ihm in seine Wohnung hinkehren) der oberkeitliche Dank, und vollkommene Zufriedenheit mit seinen, in öffentlich und Privat-Unterricht, dem L. Vaterland geleisteten wichtigen Diensten, kräftig zugesicheret, und diese oberkeitliche Dankverpflichtung in Schrift verfasst, ihm durch ermeldte Deputatschaft sollte überbracht werden; und so bekrönte das Vaterland auch öffentlich die Großmuth dieses Graisen, der inzwischen seinen Sitz im grossen Rath, und seine Pflegerstell bey der hiesigen Chorherren-Stift noch bis an sein End behielt. Sollte dieser Mann dann nicht verdient haben, daß man in allen öffentlichen Blättern, in allen gesellschaftlichen Kreisen seines wohlthätigen Lebens, noch mit lebhafter Empfindung über den Verlust, gedente; daß seine besseren Schüler, daß ein Stürzel, Escher, ein Füesli, Schinz, die ihn so ganz, aus Briefwechsel oder Umgang kannten, daß ein Trüscheler, diese unsere Biographen und auch ein Meister, der uns schon die Skizze seines

seines Lebens geliefert; weitläufiger und in ihrer Art, ihm ein würdigeres Denkmal stifteten; ein Denkmal für die Gelehrten, wie ich wünsche, daß dieses für den gefühlvollen Bürger sey!

Nun noch ein Wort von Bodmers Privat-Leben, wann er jemals als privat gelebt hat. Da war alles so simpel und doch so würdig; da stimmten Schriften, Herz, Sitten, Speisen, Geräthschaft, Thun und Lassen so genau mit der edeln Einfachheit, welche die Weisheit empfiehlt, überein, daß auch der kleingeistigste Stutzer — ihn ehrwürdig finden mußte — Fünfzig Jahre lang wohnte er in einem weitläufigen Gartenhaus, auf dem höchsten und im Zugang unbequemsten Theil der Schanze, aus welchem er die herrlichste Aussicht hatte; über die tief im ebenen Thal fließende Limmat — über den lieblichsten Theil des Zürichsees, weit hin in die Eisbegipfelten Alpen; näher an den holzreichen Uto und den anmuthigen Albis, allernächst über die weit unter ihm liegende Stadt; zu seinen Füßen lag der Ballast eines reichen Bürgers in aller seiner Pracht; unter seiner einfachen halb hölzernen Hütte. Gegen die Stadt hatte er die Fensterläden immer beschlossen, gegen den See und die Alpen hin immer offen; im tiefen Winter des Jahres und seines Lebens konnte er sich an dem Ofen sitzend doch mit diesem erhabensten Theil der Erbschöpfung unterhalten. Da lebte er mit seiner edlen, ihn ganz verstehenden Gattin so viele glückliche Jahre. So unbequem der steile Zugang zu seinem Haus den Schweizer-Weichlingen auch scheinen dörfte, stiegen doch die, so ihn zu schätzen wußten, gerne alltäglich zu ihm hinauf, und er kam gern zu ihnen herab, und scheute bis in sein achtzigstes Jahr weder Wärme noch Kälte, weder Schnee noch Eis. Bei der nüchternsten, mäßigsten Lebensart erhielt er sich ununterbrochen mit seiner Gattin, Er bis in das 85te, Sie bis ins 87te Jahr gesund, und allezeit munter und froh — Alte Leute und viele jüngere Gelehrte sind abschreckend, verschlossen, sauer, mürrisch — Bodmer aber sah sich immer gleich — nur wann er von muthwilligem Ferthum, von krummen Maximen, von Bedrückung und Unrecht hörte, dann empörte sich sein edles Herz gegen die Eingriffe und Stöhrer der Menschen- und Natur-Rechte — Sein Zorn über solche brennte heftig — Noch höre ich ihn mit dem Feuer eines blühenden Mannes, in seinem 85ten Jahr über das bedrückende Schicksal Genfs sich ereifern, den Reichthum, der solche Feinheit und Feigheit wüthete, beklagen.

Es kam kaum ein Fremder aus der entlegensien Gegend Europens nach Zürich, der die Niederlag des guten Geschmacks und aller erhabenen Gefühle nicht in dem

Water

Vater Bodmer selbst genießen wollte, und alle verließen ungern den Greifen, und beneideten die Züricher, die, wie es ihnen schien, diesen Schatz nicht genug genossen. Mit Fremden aus allen Zungen sich zu unterhalten; war bis in seine letzten Lebens-tage seine Freude — Niemand ward abgewiesen, immer hatte er Zeit — hatte er gleich das im geringsten nicht, was man Weltkenntniß und Lebensart heißt; so gefiel Er doch allen um seiner Treueherzigkeit, Offenheit, Naivität willen. Er versühndt fast alle Sprachen, und dies war Schuld, daß er so oft einen Ausdruck der einen Sprache, durch einen Ausdruck aus der anderen beleuchtete und bestimmte, aber dies nur im mündlichen Umgang, sonst schrieb er reiner deutsch, als vor ihm kein Gelehrter.

Weil er mehr nützen, als genießen wollte, so war er auch das nicht, was man gastfrey heißt, wann dies von Gastgeboten und Einladungen zu Essen und Trinken verstanden wird — Doch beherbergte er Jahre lang mit der unbeschränktesten Güte einen Klopstock und Wieland, so lang bis ihnen in Vergleichung seiner einfachsten geistigen und nüchtern Lebensart, mit der mannigfaltigern, lüftigern der jüngern Welt, die Zeit bey ihm zu lang ward. Was diese bekrönten Dichter Deutschlands, die so schwankend und jung gen Zürich kamen, ihm schuldig seyen, dürften sie selbst bekennen, wenn sie bescheiden genug sind. Er sah sie in ihren Anfängen, er hatte Geduld mit ihren Jugendfehlern, und wies sie zurecht.

Bodmer schien übrigens in seinem Betragen etwas rohe, er schien es aber nur denen Leuten, die aus einer gewissen Höflichkeit den Reiz des Lebens machen. Aber er war gefühlvoll, offen, gerade, freymüthig, einfach, auch vor Fürsten und Herzogen, die ihn besuchten, wie vor Kindern unerschrocken. So wenig sich seine Seele bog, so wenig bückte sich sein Leib.

„Als Adam hackt — und Eva spann,

„Wer war dann da ein Edelmann?“

Bodmer schien bisweilen kärglich zu seyn. Er schien es aber nur, und das kam daher, daß er an sich selbst sparsam und von wenigen Bedürfnissen geplagt, die mehreren Bedürfnisse anderer, die sie sich willkürlich angewöhnt, nicht einsah, und nicht empfinden konnte, und billig dachte, daß die so anderer bedürfen, vorerst die angewöhnten Bedürfnisse eben so wie er, auf die natürlichen herabsetzen sollten — dann würde mancher unabhängig und frey leben können, und keines fremden Beystandes nöthig haben. Und wer wird dies läugnen? wer gegen sich selbst streng ist,

warum soll er schuldig seyn, die Weichlichkeit und Gemächlichkeit anderer zu unterstützen? Bodmer hatte auch zu wenige Kenntniß von dem Luxus unserer Tage, und alle seine Folgen wußte er nicht, wie die Väter, die sich mit ihren Kindern darin verlieren — Darum nährte er auch durch unnütze Freygäbigkeit den Hang zur Ueppigkeit nicht. Weit entfernt war er von Kargheit. — Der kleinern Beweise nicht zu gedenken, daß bald kein Student, kein Jüngling unbeschenkt an Büchern, von ihm gieng — mögen nur zwey Beyspiele weiterm Erwieß den Weg bahnen. Einst bezeigte sich ein Bürger, der ihn oft besucht, äusserst verlegen, Bodmer merkte, daß eine häuslicherische Sorge den Mann drückte — dieser gestand, nach langem hinterhalten und eindringen des mitleidigen Weisen, daß ihm mit nicht weniger als 8000 fl. zu helfen sey. Bodmer kannte zwar die Redlichkeit und Fleiß dieser ganzen Haushaltung, konnte aber doch nicht vorsehen, daß er jemal ganz wieder würde bezahlt werden, wenn er diese Summe dem bedrängten Freund darschießen würde — dennoch entschließt er sich (leicht kam unsern Bodmer nicht an, diese Summe zusammen zu bringen, denn er war nicht reich) er leihet dem Freund diese Summe auf freye Hand — und ohne Hoffnung — Gott segnete den Mann, und Bodmer ward noch bey seinen Lebzeiten wieder bezahlt. Eine Gesellschaft von Freunden wollte einem über alles Verhältniß frechen Uebernehmer eines weitläufigen Menerhofs behülfslich seyn; man beredte auch Bodmern, sich für eine ansehnliche Summe dabei zu interessieren, man konnte ihn vast nicht bereden, weil er dergleichen gewagten Glückstreiche gar nicht billigen konnte — doch gab er nach — das Unternehmen mißlang, der Uebernehmer gieng davon, und ließ seine Bürgen zahlen; so großmüthige Leute unter diesen waren, so that der Verlust ihnen doch wehe, und sie mußten ihren Unwillen in allweg äußern. Bodmer als ein Weiser rümpfte nie keinen Gesichtszug deswegen, und trug seinen Theil Schadens ganz gelassen und ohne Klage.

Und seine testamentliche Verordnung ist nicht der letzte Wille eines Kargen, wol aber eines gutthätigen Weisen. Sein Haus, (schrieb er) soll der sint wenig Jahren zu besserer Erziehung unserer Bürgers-Töchter, durch Bemühung unsers vortreflichen Professor Uferti, errichteten Privat-Schulanstalt nach seinem Ableben zu Eigenthum heimfallen, und dazu von seiner Baarschaft 1000 fl. Den Wittwen der Geistlichen schenkte er auch 1000 fl. Und dem Fond der Bürger-Bibliothek auch 1000 fl. — Was darüber die Legitima nicht abfordere, soll von seinen Testaments-Vollziehern ad pias causas nach ihrem Gutbefinden verwendet werden. In diesem Testament drückt sich

Ich offenbar der ganze Character des Weisen aus. Er sah seines Zürichs Töchter von jenen dapperen Helmlagerinnen zu Bekrönung der Mutterstadt bey Urberts Belagerung, ist in Sybariten abarten; darum sollten sie zum Tempel der Weisheit, wie er gemahlt wird, durch körperliche Abhärtung wieder aufsteigen lernen. Was der alte Greise ausbauen konnte, sollten die zärtlichen Töchter seiner Mitbürger nicht scheuen, auch widriger Bitterung sich aussetzen dürfen, was an der Kleidung dabey abgehen dürfte, das sollten sie an der heilsamen Erfahrung, die alles auch noch so kleine Leiden gewähret, wieder gewinnen — Erleichtern verbessert nicht — Weichlichkeit bauet nicht, nützt weder dem Kopf noch dem Herzen. Ihr Mitbürger, Vollerzieher von Bodmers feyerlichen Willensmeynung, mißkennet diesen Wink vaterländischer Weisheit in seiner Veranstaltung nicht. Sein Wink, wärs auch nichts weiter, sey euch heilig!

Bodmers seliger, sanfter Tod bezeichnete den 2ten Tag des Jahrs 1783. — Sein seliger Vater hieß wie Er — seine sel. Mutter hieß wie seine hinterlassene 87jährige Wittve — Sein Vater starb ein Jahr vor seiner Mutter — Möge nach einer so kurzen Erholung von leiblichem Schmerz der ehelichen Liebe, der Geist dieser edlen Matrone auch in den ewigen Freuden ihren seligen Erdenfreund wieder finden.

Liebe Mitbürger! — was Bodmer auf der Religion hielt, wie er sie schätzte, zeigen seine Gedichte, die meistens eines religiösen Inhalts sind — Er wählte ihren Stoff aus der Patriarchenzeit — Er liebte das Ernsthafteste nur in seiner Dichtkunst, und war allem Ländelnden abgeneigt. Die Dichtkunst, dacht er, ist eine schöne Beförderin der Religion und vaterländischer edler Gesinnungen.

Aber alle Bücher ersetzen den Umgang des Lebenden nicht — Wir können wol jetzt das Ganze dieses verdienstvollen Lebens überschauen, und uns zum nachzuahmenden Muster immerdar vorstellen. — O Bürger von Zürich, vergesset den Weisen nicht, der uns in diesem Jahrhundert lebte, der mit uns so viele Jahre auf und niederging, und so lang alle seine Altersgenossen überlebte, damit wir ihn als den besten Ueberbleibsel desto mehr schätzen, und in seiner Urne noch durch Beybehaltung seiner Denkensart verehren.

Wenige nur von den edlen und guten, von den grossen Geistern aus dem älteren Geschlecht, verweilen in schwachen irdenen Hütten noch bey uns; wir wollen sie benutzen, geizend genießen, weil wir sie noch haben — und weil wir nun an Bodmer wieder so einen guten Mann verlohren, weil der Herr ihn uns hingehohlet hat —

hat — so müssen wir Uebergebliebene desto mehr zusammen halten, und seinen Fußstapfen nachfolgen, die er uns gelassen hat.

* * *

Aus Zellwegers patriotischem Abscheid von der helvetischen Gesellschaft,
im Jahr 1764.

„Du, mein Bodmer, mein ältester und bester Freund, noch im Leben, der dich mit Breitengern die schönen Wissenschaften in unserm Schweizerland empor gebracht und beliebt gemacht hast, (wie auch der grosse Zaller gethan,) du, der so viele ansehnliche Jünglinge zur wahren Menschentugend und Vaterlandsliebe, zur Zierde deiner Vaterstadt und der ganzen Schweiz, angeführt und angestammt hast, du, mein theurer Freund, der mich und andere zu gleichen Gesinnungen aufgemuntert, und uns so manchen Zweifel und Irrthum erläutert und gehoben hast, du eilest zwar auch mit starken Schritten dem hohen Alter zu; ich wünsche dir aber noch langes und gesundes Leben, damit durch deine sinnreiche Lehren und Schriften obberührte Gesinnungen noch weiter ausgebreitet, und durch dein vorleuchtendes Exempel beliebter und fruchtbarer gemacht werden. Wenn du aber auch zur bestimmten Zeit von den Banden deines Körpers wirst aufgelöst seyn, so wollen wir dich mit offenen Armen empfangen, unsere Segenswünsche zusamen verdoppeln, und uns über deine allbereit erhaltene, und von der helvetischen Gesellschaft noch zu erwartende glückliche Successes aller patriotischen Bemühungen mit einander erfreuen ic. Denn wohl zu vermuthen, daß, obschon bey unserm Ableiben die gröbern Organa des Gedächtnisses ins Grab gelegt werden, dennoch einiges Angedenken unsers irdischen Lebens, wie wohl auf eine uns ikt unbekante Weise, in dem Gemüth behangen bleibt, sonst man sich des Tugendwandels und der darauf erfolgten Gnadenbelohnung nicht zu erfreuen, noch sich eines geführten lasterhaften Lebens und der darauf erfolgten gerechten Strafe zu schämen und zu betrüben hätte.“